

Brief gehört auch zu den besonders schönen. Grüßen Sie bitte auch Ihre Kinder, besonders Thomas, dem ich herzlich Gottes Segen wünsche.

Meine Frau grüßt Sie mit mir aufs wärmste.

Ihr Rudolf Hermann

Meine Schrift ist nicht schön. Hoffentlich können Sie sie entziffern. Meine hermeneutische Arbeit aus dem vorigen Jahre<sup>27</sup> sandte ich Ihnen wohl nicht? Ich hole es nach.

D.O.

Dem Iwand-Archiv im Beienrode sei herzlich gedankt, daß mir die Manuskripte von Iwand (22.7.37) und Hermann (Nachkriegsbriefe) zugänglich gemacht wurden. Der Dank gilt insbesondere Herrn Peter Sängler, der bei der Transkription der Briefe mitgearbeitet und ein Großteil der Erläuterungen dazu beigesteuert hat.

Dr. Arnold Wiebel, Metzger Str. 16, 48151 Münster

## DAS DENKEN IN ZWEI SPHÄREN

Theologie und Kirchenkampf in der Auseinandersetzung zwischen  
Rudolf Hermann und Hans Joachim Iwand

Von Arnold Wiebel

Von Robert Musil stammt die Erkenntnis, daß keine geschichtliche Zeit uns so fremd ist, wie die dreißig Jahre vor unserer eigenen Geburt. Dies mag einer der Gründe dafür sein, daß seit Mitte der achtziger Jahre viele Geschehnisse rund um die nationalsozialistische Herrschaft neu gesehen und beurteilt werden. Auch Zeitzeugen äußern sich neu oder zum erstenmal. Eine Generation fragt, deren Mütter und Väter nach 1945 erst erwachsen gewor-

<sup>27</sup> R. Hermann, Gotteswort und Menschenwort in der Bibel, Berlin 1956; GnW 3, 138–183.

den oder sogar erst geboren sind. Denn diese Mütter und Väter haben ihr nicht viel berichten können.

Heiligsprechung und Verdammung auch kirchlicher und theologischer Wortführer des Widerstandes oder der Anpassung werden im Zuge dieser oft erstaunlichen Wendung neu geprüft und revidiert. Schon vergessene Mitstreiter des damaligen »Kirchenkampfes« erfahren neue Beachtung. Unbekannte Dokumente aus Nachlässen helfen, schwarz-weiß gemalte Bilder mit Zwischentönen zu versehen, oft auch, klar geäußerte eigene Positionen in den damaligen Fronten erstmals zu erkennen.

Zu den Theologen, deren Stellung im ›Dritten Reich‹ später lange Zeit unter ein Pauschalurteil gefallen ist, gehört der Greifswalder Systematiker Rudolf Hermann (1887–1962). In Rita Thalmanns 1992 neu aufgelegter Klepper-Biographie liest man (S. 94): »Nationalistische Wortführer von Carl Schmitt bis zu Wilhelm Stapel, ebenso Theologen wie Paul Althaus, Emanuel Hirsch und Rudolf Hermann hatten mit unterschiedlichen Akzenten doch insgesamt das entsprechende Klima erzeugt«. Mit dem Klima ist eine Verehrung der Nation als Gottes Schöpfungsordnung gemeint, eine Begrifflichkeit, vor der Hermann ausdrücklich warnt; die unterschiedlichen Akzente – hier Hirsch als Wortführer der ›völkischen‹ Theologie, dort Hermann als entschiedenes Mitglied von Bekenntnis-Synoden – scheinen für solche Betrachtung der damaligen Zeit keiner genaueren Analyse zu bedürfen.

Rudolf Hermann ist kein Anhänger der Theologie Karl Barths gewesen, so sehr er ihm auch zeitlebens seine Achtung und Verehrung ausgesprochen hat. Einige Tage, bevor beide auf der Bekenntnis-Synode von Barmen zusammentrafen, hat Hermann Barth seine Kritik auch an dessen taktischem Vorgehen im Kirchenstreit brieflich mitgeteilt und ausführliche Antwort bekommen. Was die beiden gemeinsamen Streiter theologisch trennte, hat Hermann wiederum kurz nach der Dahlemer Synode an Barth geschrieben, wieder mit Antwort und diesmal auch Gegenantwort Hermanns. Diese Briefe aus dem Jahr 1934 warten noch einer Veröffentlichung.

Was in ihnen offenbar wird an Hermannscher Eigentümlichkeit seines Stehens im Kampf gegen die Mächte der Zeit in Staat und Kirche, das bildet auch den Hintergrund seiner Auseinandersetzung mit Hans Joachim Iwand, seinem Schüler und Freund aus gemeinsamen Breslauer Tagen. Denn Iwand war im Laufe der Jahre stärker in die Nähe Barths gerückt. Der Briefwechsel zwischen Iwand und Hermann ist veröffentlicht, wenn auch nur die eine Seite: Hermanns Briefe sind im Kriege in Dortmund verbrannt. – Aus der Zeit der beginnenden Auseinandersetzung innerhalb der Bekennenden Kirche ist neuerdings ein Brief Hermanns an Iwand ans Licht gekommen. Er wird im Zusammenhang mit diesem Aufsatz vorgelegt, ebenso die erhalten

gebliebenen Nachkriegs-Briefe Hermanns und ein nicht abgesandter Brief Iwands von 1937 (Anfang einer fünfjährigen Briefpause).

Rudolf Hermanns Stellung im Kirchenkampf der dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts hat – abgesehen von Gerhard Krauses Einleitung zu Band 6 der ›Gesammelten und nachgelassenen Werke‹ – erstmals eine Darstellung gefunden in dem kürzlich veröffentlichten Briefwechsel zwischen Rudolf Hermann und Jochen Klepper<sup>1</sup>.

Die folgende Darstellung ist auf die Zeit ab Mitte 1935 ausgerichtet. Mit der Augsburger Bekenntnis-Synode, an der weder Karl Barth noch Rudolf Hermann mehr teilgenommen haben, war eine Entwicklung eingetreten, die Hermann in eine zunehmende Differenz zu dem dahlemitischen Flügel der B.K. geraten ließ. Die Forderung eigener kirchlicher Hochschulen, an denen die theologische Ausbildung des Pfarrernachwuchses besser gesichert werden sollte, als das an den zum Teil nationalsozialistisch überfremdeten Universitäten zu erwarten war, hatte in Augsburg zu entsprechenden Synodalbeschlüssen geführt. Hermann sah diese Entwicklung sehr kritisch, nicht nur wegen der Gefährdung seiner Arbeit als Universitätslehrer (an einer Fakultät, deren Dozenten überwiegend auf dem Boden der Barmer Erklärung standen). Er hatte auch tiefere Gründe in seiner Sicht von Volk und Kirche, ja in seiner Lehre von Gott dem Schöpfer, der seine Schöpfung nicht losgelassen hat, auch wo sie von ihm gefallen ist.

In seiner brieflichen Auseinandersetzung mit Hans Joachim Iwand geht es um diesen Zusammenhang von Gottesfrage und Sicht der Kirche. Iwand hatte sich dem Urteil Barths angeschlossen, daß das eigentliche Elend nicht erst mit den Deutschen Christen gekommen, sondern schon in einem jahrhundertalten Abfall begründet sei. Hermann dagegen sah ihn mit einer solchen Ablehnung der »alten Kirche« und der Theologie des 19. Jahrhunderts auf einem Irrweg. Gegen die Sicht Barths, die in Aufsätzen und Reden von Bekenntnis-Christen – nicht nur Iwands – in jenen Jahren in der Tat häufig begegnet, hatte sich Hermann 1934 in seinen Briefen an Barth zur Wehr gesetzt.

Ein sonst nicht geläufiger Ausdruck wird von Hermann in diesen Jahren zur Kennzeichnung der Barth'schen Haltung gebraucht: in Aufsätzen und

<sup>1</sup> H. Assel (Hg.), *Der du die Zeit in Händen hast. Briefwechsel zwischen Rudolf Hermann und Jochen Klepper. Beiträge zur evangelischen Theologie* Bd. 113, München 1992; vgl. dort in den angeschlossenen ›Theologischen und zeitgeschichtlichen Anmerkungen‹ den 6. Abschnitt, 165–178, aber auch schon die entsprechenden Erläuterungen des Briefteils. Der Herausgeber Heinrich Assel, hat 1994 unter dem Titel ›Der andere Aufbruch. Die Lutherrenaissance‹ eine eingehende Untersuchung vorgelegt, die Hermanns Religionsphilosophie der zwanziger Jahre mit seiner späteren Stellung im Kirchenkampf bis 1935 in Zusammenhang bringt.

Briefen von 1933–1937 spricht er immer wieder von einer ‚Trennung der Sphären‘ – gemeint ist eine sakrale und eine profane Sphäre. Hermann kann sich mit der Heraustrennung einer solchen profanen Sphäre theologisch nicht anfreunden. Gott erreicht nicht nur über die Kirche die von ihm geschaffenen Menschen. Und volkskirchliche Gegebenheiten dürfen auch im ‚Dritten Reich‘ nicht vor der Zeit losgelassen werden, weil die Volkskirche um des Volkes willen nötig ist (nicht um der Kirche willen).

Durch die Briefe Iwands und das wenige, was wir von Hermann an Iwand erschließen und nun auch lesen können, wird diese Phase des Kirchenkampfes ab 1935 in der Differenziertheit der Stellungnahmen sehr viel deutlicher als bisher, auch im Blick auf die nach dem Kriege breit erörterte Zwei-Reiche-Lehre<sup>2</sup>.

### *Das Problem: Trennung der Sphären*

In den Briefen, die Hans Joachim Iwand von August 1920 bis August 1959 an seinen Breslauer Lehrer nach Breslau, Greifswald und Berlin geschrieben hat<sup>3</sup>, stehen neben immer wiederkehrenden Äußerungen der Dankbarkeit seit Mai 1931 auch Zeichen eines beginnenden Sich-auseinander-Lebens, das in einem anklagenden Brief vom 1. 1. 36 seinen Höhepunkt erreicht. Die lange Briefpause von 1937 bis 1942 ist eingestandenermaßen eine Folge der inneren Entfernung, die durch Hermanns Weg innerhalb und seit Ende 1938 außerhalb der Bekennenden Kirche entstanden war: »Ich habe manchmal versucht, Ihnen zu schreiben. Aber ich konnte es nicht. In jener besonders schweren Zeit des Kampfes war es mir besonders bitter, daß unsere Gegner uns teilweise gerade mit den Argumenten bekämpften, die sie u.a. auch Ihren Äußerungen entnahmen«<sup>4</sup>. Eine heftige Reaktion Hermanns auf diese

<sup>2</sup> Hermann hat den Ausdruck sehr zurückhaltend gebraucht. Wie er zu den Fragen der Eigengesetzlichkeit im staatlichen Handeln steht und worin er sich (wie auch Iwand) von Konfessions-Lutheranern unterscheidet, das soll anhand der in diesem Heft veröffentlichten Briefe in einem späteren Aufsatz untersucht werden. Daß Hermann unter F.W. Grafs Vertretern eines ›konservativen Kulturluthertums‹ fehlt, dürfte kein Zufall sein (s. den gleichnamigen Aufsatz ZThK 1988, 31–76; u.a. 32 ff., 66).

<sup>3</sup> Hans Joachim Iwand, Nachgelassene Werke Bd. 6, (K.G. Steck Hg.) München 1964 (»NW 6«). – Der Brief vom Januar 1920 gehört nach 1921 (Datumsverschreiber). So ist der jetzige Brief Nr. 2 vom August 1920 in Wirklichkeit der erste. – Während die Eltern Iwands Hermann gegenüber von ›Jochen‹ sprachen, unterschreibt dieser selbst alle Briefe mit Hans Iwand.

<sup>4</sup> NW 6,296.

Worte fand sich neuerdings auf einem Notiz-Zettel, den sich Hermann zu dieser Karte vom 3.8.42 angelegt hat; die Notizen sind wahrscheinlich in einen der (im Krieg verbrannten) Antwortbriefe Hermanns eingegangen:

»1) Sollte man also ›Fehler und Schwächen‹ in der B.K. nicht bekämpfen? Sich ihr also unterwerfen? – Dann hätte sie uns den Kirchenbegriff verwandelt. Es wäre vielleicht die Erwartung noch größer geworden(?). Aber später nach ihr? Sieht Iwand alles das Fremde nicht, das in ihr ist und war?

2) Er sagt – freilich in dieser Karte weniger – meist ›wir‹ und ›uns‹. Das ist schwerlich das ›Wir‹ der Gesamtkirche. Warum redet er nicht von der *Sache*, vom Glaubensinhalt(?)?

3) Freilich ist die Gesamtkirche von der »Niederzwingung«<sup>5</sup> der B.K. etwas geistlich matt und sucht zum Teil nun beim Katholizismus Anlehnung. Aber das ist nicht bloß ihre Schuld.

4) Warum hatte man in der B.K. so harte Ohren und tat so viel Unrecht?«

In dieser Reaktion ist deutlich, daß (außer persönlicher Verletztheit auch auf Hermanns Seite) ein theologischer Grund für seine Trennung von der Sache vorliegt, für die er doch in Barmen und Dahlem und auf Bekenntnissynoden seiner Provinz Pommern jahrelang mutig gestanden hatte.

Wie konnte es dazu kommen, daß derselbe theologische Lehrer, der 1934 auf der ersten Freizeit der Bruderschaft junger Theologen Pommerns über »Theologische Fragen zur kirchlichen Krisis« gesprochen hatte<sup>6</sup>, 1939 im Auftrag des evangelischen Oberkirchenrats mit Vorträgen tätig wurde?

Sein Schüler Gerhard Krause, Mitherausgeber der postumen Werkausgabe, widmet dieser Frage einen Teil der Einleitung zu Bd. 6. Den Hauptakzent trägt dabei das Bedenken Hermanns gegenüber der Hochschulpolitik der B.K., auch Krause sieht dieses Bedenken nicht rein taktisch begründet. Aber daß Hermann darüber hinaus eine Fülle von Gründen für seine Niederlegung der Synodalämter 1935 und für seinen schließlichen Austritt Ende 1938 gehabt hat, geht deutlich aus den ›Vier Sätzen zu theologischen und kirchlichen Gegenwartsfragen‹ hervor<sup>7</sup>.

Dort ist die Gefahr einer Unterstellung der Theologie unter die Kirchenleitung nur die vierte und letzte seiner Anmerkungen. Vorher warnt er vor einer Überstrapazierung des Begriffs Gehorsam (unter gleichzeitigem Zurücktretten der Rede vom Glauben); er kann – zweitens – nicht Ja sagen zu

<sup>5</sup> Bei Iwand »Niederringung«.

<sup>6</sup> G. Krause, Bruderschaft und Kirche 1934–1936 in Pommern, Zeugnis und Dienst (G. Sprondel, Hg.) Bremen 1974, 95. (Vgl. unten Anm. 13). Der dort gehaltene Vortrag wird identisch sein mit dem etwas anders überschriebenen Aufsatz GnW 6, 69–83 von 1935, wie aus Krauses Bericht hervorgeht.

<sup>7</sup> Das Evangelische Deutschland, Berlin-Steglitz 1936, 282 f.; jetzt GnW 6, 143 ff.

einer Identifizierung der Kirche mit dem auferstandenen Christus; und er begründet sodann seine von den beherrschenden Theologen der B.K. abweichende Kirchengauffassung theologisch (im engeren Sinn des Wortes): »Man hat in der Theologie der letzten anderthalb Jahrzehnte vielfach gesagt, und gehört, Gott sei der ganz Andere gegenüber allem Weltlichen, Irdischen und Menschlichen. Man hat darüber hoffentlich nicht vergessen, daß die Welt seiner Hände Werk ist, daß sein Werk in seiner Hand und seine Hand bei seinem Werke bleibt. Daher soll auch die Kirche, wenn sie an Gottes Hand und Werk glaubt, wohl der Welt *entgegentreten*, nicht aber der Welt *entgegensein*«<sup>8</sup>.

Hier zeigt sich, daß die leidenschaftlichen Kämpfe um die Wahrheit zwischen Hermann und Iwand nicht taktisch-kirchenpolitischer Art waren, daß sie vielmehr theologisch um die Kirche selbst und damit um den Willen Gottes für diese Welt geführt wurden (das gilt im übrigen für Iwand wie für Hermann). – Daher rührt auch der scharfe Ton gegenüber der Bekennenden Kirche auf jenem Notizzettel oben (unter 1): »Dann hätte sie uns den Kirchenbegriff verwandelt«.

Hermann kennzeichnet in den Briefen das, wogegen er sich wendet, immer wieder als ein *Denken in zwei Sphären*. Auch in diesem Jahr 1936, in den »Sieben Thesen«<sup>9</sup> finden wir den Begriff in der 2. These erläutert: »Der Christ darf (...) nicht Gottes Schöpfung als »profane Sphäre« bezeichnen. Gott ist trotz des Bösen ihrer mächtig geblieben. Sein Sohn ward Fleisch zu unserer Erlösung. Die Welt bleibt das irdische und zeitliche Feld, das Gott in rechter Weise zu bebauen befohlen hat. Sie bleibt auch für den Samen des Wortes Gottes der Acker. Wohl besteht ein tiefer Gegensatz zwischen der *geglaubten* Kirche und der *gottfeindlichen* Welt. Auch zwischen der Kirche, wie sie *sichtbar* ist, und der Welt, wiewohl wir sie in der Hand des Schöpfers wissen dürfen, ist wohl zu unterscheiden. Aber *wir* haben die Welt nicht zu profanieren«.

In den neuerdings von Heinrich Assel im Marbacher Klepper-Nachlaß entdeckten Briefen Rudolf Hermanns findet sich immer wieder Antwort auf Kleppers Nachfrage, wie Hermanns Stellung zur Bekennenden Kirche sei<sup>10</sup>. Die letzte der Stellungnahmen Hermanns im Neujahrsbrief 1942 benutzt

<sup>8</sup> Ebd., 144.

<sup>9</sup> Das Evangel. Westfalen, Witten 1936, S. 123 f.; GnW 6, 132 (Text nach dem Original).

<sup>10</sup> Vgl. dazu Assels Kommentar und Essay in »Der du die Zeit in Händen hast« (s. Anm. 1) Seite 165–175, sowie die Briefstellen S. 41 (Anm. 43), 45, 51, 59, 61, 62, 70, 72, 74 (!), 76 (!), 99, 101, 104, 109, 111 (!), 125 (!).

wiederum die Begrifflichkeit von der profanen Sphäre<sup>11</sup>. » ... Im übrigen ist es nach wie vor sehr schwer, über die ganze Lage etwas Vernünftiges zu denken oder zu sagen, weil die Voraussetzungen für die Beurteilung durch Mangel an Kenntnissen fehlen und durch eine Fülle von Wertumkehrungen belastet sind. Die *Trennung der Sphären*, gegen die ich so sehr bin, nämlich in eine unserem Mitsprechen und unserem Einflußnehmen entzogene und eine persönliche, private, empfindungsmäßige andere, wird durch die ganze Gestaltung der Verhältnisse sehr nahe gelegt. Ich werde aber fortfahren, mich dagegen zu wehren. Es ist, mit umgekehrtem Vorzeichen, die alte Gegenüberstellung von heiliger und profaner Sphäre, gegen die die Reformation doch auch ein Protest von der natürlichen Seite gewesen bzw. geworden ist. Unheimlich, wie beeinflusbar und formbar der Mensch ist«. (Kursive A.W.)

Interessant ist vor allem die Gleichsetzung der privaten Sphäre, sozusagen des Rückzugs in die Innerlichkeit, mit der ›heiligen Sphäre‹ und die Bezeichnung der profanen Sphäre als des Bereichs, der ›unserem Mitsprechen und unserem Einflußnehmen entzogen‹ werden soll. Wenn das hier ›mit umgekehrtem Vorzeichen‹, d.h. wohl: von seiten der politischen Machthaber betrieben wird, dann ist Hermanns Gegenwehr – so verlockend man auch solchen Rückzug ins Innerliche finden könnte – ein entschiedenes Stehen zu den Barmer Thesen II und V. Ja, er hatte den Verfechtern einer rechtlich selbständigen Bekennenden Kirche immer wieder vorgeworfen, daß sie – nun wieder mit umgekehrtem Vorzeichen – eine heilige Sphäre verselbständigen wollten und die dann sogenannte profane aus dem Herrschaftsbereich Gottes entlassen. In dieser doppelten Front werden wir ihn auch in seinen Auseinandersetzungen mit Iwand wiederfinden.

Wie sehr er von aktiven Mitkämpfern der Bekennenden Kirche darin falsch eingeschätzt und wegen seiner Zusammenarbeit mit dem Konsistorium (ab 1939) in das Muster der herkömmlichen protestantischen Konformität dem Staat gegenüber eingeeordnet wurde, das beweist eine Äußerung Helmut Gollwitzers vom 5.7.1975 gegenüber Rita Thalmann, wiedergegeben in deren Klepperbiographie<sup>12</sup>. »Theologisch, so hatte ich den Eindruck, war Klepper im Blick auf Luther im wesentlichen auf Studieneindrücke bei Rudolf Hermann beschränkt geblieben. Zweifellos ist ihm von diesem einiges an Kernsubstanz Lutherscher Theologie erschlossen und eingeprägt worden, allerdings auch mit einer gewissen Vereinseitigung zur Individual-

<sup>11</sup> Ebd., S. 125, 124. – Assel ordnet die Äußerung zwar mit Recht dem stärker werdenden Druck des Staates zu, sieht sie aber auch im Rahmen der Gedanken zur Bekennenden Kirche.

<sup>12</sup> München 1992, 271.

frömmigkeit bzw. zum individuellen Glaubensverständnis. Was Hermann wie auch Klepper abging, war ein kritisches Kirchenverständnis, kritisch auch hinsichtlich des Verhältnisses von Staat und Kirche. Hierin hat sich Hermann doch in der herkömmlichen protestantischen Konformität dem Staat gegenüber verhalten. So blieb Rudolf Hermann wie Jochen Klepper im wesentlichen aus diesen Gründen auf einer Linie der Distanz gegenüber der Bekennenden Kirche. Ein staatskritisches Auftreten, wie es hier von uns geübt wurde, ließ sich nicht in Einklang mit ihrer nationalen Einstellung bringen ...«.

Daß Kleppers Haltung gegenüber der B.K. nicht mit der Hermanns einfach identifiziert werden darf, hat Assel überzeugend nachgewiesen; Klepper verstand das Anliegen der Bekennenden Kirche vor allem als ein politisches<sup>13</sup>.

So pauschal Gollwitzers Urteil über die Hermannsche Lutherinterpretation auch klingt, so viele Beispiele an staatskritischem Eintreten für die Wahrheit sich in den inzwischen veröffentlichten Werken und Schriften auch finden, in einem hat Gollwitzer doch recht: ihre vaterländische Einstellung ist – in durchaus konservativer Gestalt – für Hermann wie für Klepper bestimmend gewesen. Auch das Volk, nicht zuletzt das deutsche Volk, ist für Hermann nicht etwa Offenbarungsquelle, auch nicht »Schöpfungsordnung« – aber Feld der Verantwortung für die Kirche. In seiner Auseinandersetzung mit Gerhard Kittel stehen die (Kittel entgegenkommen- den) Worte: »Als Staat und damit in engster Verbundenheit mit seiner Geschichte eignet dem Volke auch die *Anredbarkeit* durch Gott.«<sup>14</sup>.

Hier nun hat Hermann – im gleichen Jahr 1935, in dem die Auseinandersetzung mit Kittel stattfand – seine Anfragen an Iwand. Auch sie stehen wieder unter dem Stichwort von der Abtrennung einer »profanen Sphäre«. Die spürbar aufgeladene Stimmung, in der Hermann diesen Grundgedanken im September 1935 verfiicht, ist veranlaßt durch eine Publikation der Beken-

<sup>13</sup> Siehe H. Assel, *Der du die Zeit in Händen hast*, 74, 76, 166, 170 f. – Hermanns doppelte Front im Kirchenkampf und sein Eintreten für den »schmalen Mittelweg« hat sein Schüler Gerhard Krause treffend analysiert (Vgl. Einleitung zu GnW 6, 28f.). Er hat in der Praxis des pommerschen Weges der Bruderschaft junger Theologen versucht, ihm darin zu folgen – unter schmerzhafter Trennung von Finkenwalde und Bonhoeffer. Siehe dazu auch E. Bethge, *Dietrich Bonhoeffer*, München 1970, 688 u. 694–697 und Krauses eigene Darstellung in G. Sprondel (Hg.), *Zeugnis und Dienst*. Günter Besch zum 70. Geburtstag, Bremen 1974, 86 ff. sowie (ab 1936) W. Klän, *An der Wegscheide*, in P. Maser, (Hg.), *Der Kirchenkampf im Deutschen Osten*, Göttingen 1992, 136–158, hier 147 ff.

<sup>14</sup> GnW 6, 100. Vgl. dazu unten S. 79.

nenden Kirche: die ›Meditationen zur Augsburger Botschaft‹<sup>15</sup>. Gegen die Theologie vom Staat, die in dieser rundbriefartigen Schrift vertreten wird, haben Greifswalder Theologen, vermutlich unter Federführung Hermanns, am 31.8.1935 einen förmlichen Lehrprotest eingelegt.

Vor allem ist es die Deutung des Staates als einer »menschlichen d.h. von Menschen gemachten Ordnung«, gegen die der Lehrprotest sich wendet. In der Tat steht im Bibeltext, der der Botschaft wie der Meditation zugrundeliegt (1. Petr. 2, 13): ›Seid aller menschlichen Schöpfung untertan‹. Wenn das von vielen Übersetzern mit ›menschlich eingesetzter Ordnung‹ oder ›Behörde‹ wiedergegeben wird, so gibt es für solche Deutung im zeitgenössischen Griechisch keinerlei Beleg; gemeint sind die menschlichen Geschöpfe Gottes, denen sich die Christen unterordnen sollen.

Auf die genannte Fehldeutung aber gründet die ›Meditation‹ ihre Staatsauffassung: »Damit wird, deutlicher, als das Römer 13 geschieht, der Staat zunächst ganz in die profane Sphäre hineingestellt ... Er ist als menschliche Tat vergänglich und sündig.« Genau diese Argumentation greift Hermann, wie in seinem Lehrprotest, so auch gegenüber Iwand auf und an.

Daß der Staat nur zur Abwehr des Bösen da sei, wie es die Meditation unterstreicht, wird ebenso zurückgewiesen wie die Abwertung von Begeisterung und Liebe ihm gegenüber. Hermann hat im übrigen eine Kritik auch an Luther nicht gescheut, wo dieser die Aufgabe des Staates aufs »Schwert gegen die Bösen« beschränkt. Volk und Staat bleiben für sein Denken positiv besetzt, auch in einer Zeit, wo der Kirche die Arbeit schwer gemacht wird.

Es ist im Grunde die Anfrage, ob Iwand mit Barth auf eine Freikirche zugehe. Damit würde er etwas für Hermann nicht Aufgebbares berühren: »Die Volkskirche ist nicht um der Kirche, sondern um des Volkes willen notwendig. Wir dürfen unser Volk nicht ohne Kirche lassen, mag uns das auch noch so bitter gemacht werden. Ihnen z.B. persönlich ganz besonders.« ... »Die theologische Jugend unter Barths Einfluß steht aber in der Tat in Gefahr, die Gewalt des vaterländischen Gebundenheitsgefühls zu verlieren und nur noch die ›Kirche‹ zu sehen. Alles andere ist ›profane Sphäre‹ und in erster Linie etwas Vergängliches.«

Diese Sätze stehen in einem Brief Hermanns an Iwand, der bei der Veröf-

<sup>15</sup> Der Text der ›Botschaft an die Gemeinden, ihre Pfarrer und Ältesten‹ bei W. Niemöller, Augsburg. AGK 20, Göttingen 1969, 76–80; die ›Meditationen‹ sind in den Archiven der Westfälischen und der Rheinischen Kirche nur bruchstückhaft vorhanden, so daß der Absender (nach einem weiteren Fragment im EZA Berlin: der Bruderrat der Altpreußischen Bekenntnissynode) und die Datierung (zwischen 7.8. und 31.8.1935) nicht daraus zu ersehen sind. Die Meditation zum dritten Abschnitt(Obrigkeit) steht auf den Seiten 9–12 des hektographierten Textes.

fentlichung der Iwands-Briefe wohl noch unbekannt war. Er hat sich als Durchschlag in Hermanns Nachlaß gefunden und wird im Zusammenhang mit diesem Aufsatz im vollständigen Text wiedergegeben<sup>16</sup>. Der Brief antwortet auf die beiden vorhergehenden Iwands<sup>17</sup>. Er ist zugleich ein Dokument des Ringens um den Freund der gemeinsamen Anfänge und eine klare Darstellung der vermuteten Trennungslinien zwischen ihnen beiden.

Liest man den Brief im Zusammenhang, so erkennt man, wie der Gedanke von den zwei getrennten Sphären und dessen Ablehnung durch Hermann alle Einzelargumentationen durchzieht. Allein viermal findet sich der Begriff ‚profane Sphäre‘ in jeweils verschiedenen Zusammenhängen<sup>18</sup>, und jedesmal wird deutlich, daß Hermann ihrer Abtrennung von einer ‚heiligen Sphäre‘ leidenschaftlich widerspricht.

Das sind erstaunliche Worte für einen, den man als Lutherschüler vielleicht eher geneigt sehen möchte, den Ton auf die Trennung der beiden Sphären des Weltlichen und des von Gott Geheiligten zu legen.

### *Hermanns Standort im Jahre 1935*

Bevor wir nun auf Iwands Sicht der Dinge eingehen, zunächst noch einige Bemerkungen zum Verständnis dieses Hermannschen Briefs vom 21. September 1935. Das Wissenschaftliche Tagebuch, das er vom Beginn seines Theologiestudiums bis zum Tode geführt hat, zeigt schon im Februar 1935, also längst vor der Augsburgener Synode, daß er Karl Barth für den ekklesiologischen und theologischen Weg verantwortlich sieht, den er seinerseits nicht gehen kann:

»Die Furcht vor der Verweltlichung der Kirche (Barth) kann auch eine Nachwirkung gerade der Empanzipation des weltlichen Denkens von dem kirchlichen sein. Man hat sich gleichsam von der Wissenschaft und Philosophie einreden lassen, daß sich die Kirche mit dem Übernatürlichen begnügen möge, während jene das Menschliche und Weltliche verwalteten. Weil sie alles nur weltlich sehen kann, sei die Welt auch nur Welt und nicht Gottes Geschöpf. Das nimmt man von theologischer Seite auf ... «<sup>19</sup>. Hier weist er sozusagen Barth nach, woher es bei ihm zu einer Trennung der Sphären gekommen sein kann. Kaum aber wird Barth von einem der Barmer-Kritiker angegriffen, weiß Hermann, wohin er gehört.

<sup>16</sup> Siehe oben, Briefe, 52–56.

<sup>17</sup> Nr. 96 und 97 vom 29.8.35 und vom 20.9.35 aus Bloestau: NW 6, 280 f., 281 f.

<sup>18</sup> Briefe, 53, 54.

<sup>19</sup> Wissenschaftliches Tagebuch 1924–1940, 143 f. (Hermann-Nachlaß, Berlin).

Barth hatte im Jahr vorher mit Gerhard Kittel eine briefliche Auseinandersetzung über die Barmer Theologische Erklärung geführt. Hermann kannte durch Kittels Zusendung schon Mitte Juni 1934 die ersten vier Briefe<sup>20</sup>, Kittel hatte sie ihm wohl in Erwartung seiner Zustimmung gesandt. Hier nun kann man Hermann kennenlernen: in einem privaten Antwortschreiben verweigert er unter Hinweis auf Kittels Äußerungen zur Judenfrage in der Kirche jegliches Einverständnis mit einer Erweiterung der Barmer Sätze und tritt energisch auf die Seite Barths. Er hat Kittels Theologie der geschichtlichen Stunde dann auch in einem Vortrag bei der Bruderschaft pommerscher junger Theologen<sup>21</sup> angegriffen und auf einen offenen Brief Kittels ebenso offen geantwortet, wenn auch im Ton konzilianter und in der Sache abwägend<sup>22</sup>. Darauf bezieht sich der typisch Hermannsche Anfang des Briefes an Iwand: »Daß Sie meinen offenen Brief an Kittel freundlich beurteilen, ist mir eine Freude. Ich hatte das Gegenteil erwartet. Kittel selbst beurteilt ihn mir zu freundlich, was mich etwas besorgt gemacht hat.«

Iwands »Freude und Zustimmung«<sup>23</sup> täuscht Hermann aber nicht darüber hinweg, daß jener in Sachen der ›Alten und der neuen Kirche‹ auf der Seite Barths stehen werde, obschon er ihn sicher nicht pauschal zu der »theologischen Jugend unter Barths Einfluß« rechnet<sup>24</sup>.

Zu stark wirkt die in diesen Kreisen verbreitete Lehre von der Abqualifizierung der Welt, des Staates und des Volkes und damit auch der Volkskirche bei Hermann nach, als daß er sich bitterer Ironie enthalten könnte: wenn das alles »profane Sphäre und vergänglich« sein soll und zur ›Alten Kirche‹ gehört, dann ist schließlich das Leidenmüssen unter dieser Kirche das einzige an vaterländischem Verbundenheitsgefühl, was bei der B.K. noch übrig bleiben wird.

Er sieht hinter der Kirchenauffassung, die er in der B.K. vermutet, ein katholisches Denkmuster, wie er es später auch in dem oben zitierten Brief an Klepper vom 1.1.42 aufdeckt. Daß er diese Verherrlichung der Kirche auch in der Genfer Theokratie Calvins wiederfindet, mag ein weiterer Seitenhieb auf den starken Einfluß Barths in der B.K. sein; weiter unten rückt er dann ja auch von dem, »was sich heute Union nennt«, mit der gleichen

<sup>20</sup> Nunmehr Nr. 1–4 in: Karl Barth – Rudolf Kittel. Ein theologischer Briefwechsel. Stuttgart 1934.

<sup>21</sup> Vgl. oben Anm. 6, S. 73.

<sup>22</sup> Wort und Tat, 1935, 262–277; jetzt GnW 6, 93–110. Kittels offener Brief an Hermann war erschienen in Deutsche Theologie 1935, 105–114. Der zitierte Privatbrief, den Hermann auch an Asmussen und an Niemöllers Assistentin Christa Müller geschickt hat, ist noch nicht veröffentlicht (Hermann-Nachlaß, Berlin).

<sup>23</sup> NW 6, 281.

<sup>24</sup> Briefe, 53.

Begründung ab, während er noch Mitte Februar 1935 die Thesen von H.E. Weber durch seine Unterschrift ebenso wie Barth mitgetragen hatte<sup>25</sup>.

Hermann will sich nicht aus der Verantwortung im gemeinsamen Kirchenstreit herausschleichen. Seine Niederlegung der Synodalämter, von der Iwand gehört hatte, begründet er sorgfältig. Fest zu stehen im Bekenntnis zu Christus und zum Evangelium bleibt das Verbindende, bei möglicher Differenz in Sachfragen wie der neuen Kirchenfinanzregelung. Doch theologisch kann er die Auseinandersetzung auch mit Freunden nicht beiseite schieben.

In dem wohl aufregendsten Absatz seines Briefes<sup>26</sup> präzisiert Hermann noch einmal, was oben mit der ›profanen Sphäre‹ angedeutet war. Er wirft der Bekennenden Kirche vor, etwas ganz ähnliches zu machen wie das, was den Deutschen Christen gerade von ihrer Seite angekreidet worden war: sich durch die Hitlersche Konzeption des Staatsbegriffes motivieren zu lassen zu einem ›Gegenbild‹ von Kirche. Daß dies bei den D.C. ein ›Entsprechungsbild‹, bei der B.K. ein ›Gegenbild‹ ist, hindert ihn nicht, darin eine formale Ähnlichkeit zu finden. Der Leitgedanke der ›profanen Sphäre‹ berechtigt zu dieser Interpretation des kühnen Vergleichs: Hermann kämpft darum, daß auch bei einer Pervertierung des Staatsbegriffes der Staat nicht dem Teufel überlassen werden darf. Er bedauert, daß er aus verschiedenen Gründen darüber nicht so öffentlich sprechen kann wie seinerseits Barth.

An Mut hatte er es nicht fehlen lassen: Im März des Jahres hatte Hermann seine Eingabe an den Minister Rust gesandt, in der er dessen Verbot politischer Stellungnahmen als unannehmbar zurückweist<sup>27</sup>. Er hat noch am gleichen Tage eine Abschrift dem Präses der Pommerschen Bekenntnissynode zugeschickt, gleichzeitig aber auch seine Kritik an einer Kanzelabkündigung der B.K. zum Volkstrauertag deutlich gemacht<sup>28</sup>.

Die an Iwand geschriebenen Begründungen für die Niederlegung seiner Ämter dürfen, so wie sie geäußert werden, auch ernst genommen werden – Hermanns oft als Ängstlichkeit gedeutete vorsichtige Abwägung aller Gesichtspunkte muß nicht als verschwiegener Grund für seinen wachsenden Abstand untergeschoben werden. Zu viele Zeugnisse lassen sich dagegen anführen: von seinem Brief an Karl Koch 1933 gegen die Übernahme des

<sup>25</sup> Theologische Bedenken zum Kampf um die Union (Abgedruckt in *Junge Kirche* 1935, 229 f.). Sie sind unterzeichnet von Lütgert, Barth, Horst, Weber, Wolf, Deißner, Hermann, Schott, Frommel, Hertzberg, v.Soden, Büchsel, Wehrung.

<sup>26</sup> Briefe, 54, Z. 7–11.

<sup>27</sup> *GnW* 6, 84–86; dieser Erlaß an Universitätslehrer stammte vom 28.2.1935.

<sup>28</sup> Die Durchschrift seines kritischen Schreibens an Präses Koch zu der vorgesehenen Kanzelabkündigung und der Brief vom 15.3.1935 an v.Thadden ebenso wie die Durchschrift des Briefes an Min. Rust im Archiv der EKvW 5,1 Nr. 519 und 522 Fasc. 1.

Arierparagrafen in die Kirche<sup>29</sup> bis hin zu den erst neuerdings veröffentlichten, von der NS-Zensur unterdrückten Thesen zu ›Glaube und Krieg‹ 1940<sup>30</sup>.

Daß auch die Augsburger Hochschulentschließung der B.K. zu seiner Entfremdung vom herrschenden Kurs beigetragen hat, schreibt er an Iwand. Es führt ihn zum vierten Mal innerhalb desselben Briefes auf die ›profane Sphäre‹: Ein Ewigkeitsdogma nennt er sie wohl ironisch, weil der göttliche Anspruch des Staates damit gekennzeichnet werden kann (damit knüpft Hermann an den ersten Verwerfungssatz der V. Barmer These an). Deshalb verurteilen ja auch die Dahlemer, wie Hermann formuliert, dieses ›Ewigkeitsdogma‹. – Diese selbst aber, wie schon oben im Brief entwickelt, bekunden ihre eigene Trennung der Sphären durch ein übereiltes Aufgeben der Theologenausbildung in staatlichen Fakultäten, so als seien diese dem Teufel zu überlassen.

Daß Hermann hier unter dem Druck von beiden Seiten gelitten hat, schreibt er an Klepper am 3.4.37<sup>31</sup>. › ... speziell den theologischen Fakultäten droht genug, – übrigens nicht nur von ›weltanschaulicher‹ Seite; sondern auch die Dahlemer heizen uns ein‹.

#### *Iwands Rede von den »zwei Kirchen«*

Will man die Trennung Iwands von dem theologischen Denken Rudolf Hermanns bis zu ihren Anfängen zurückverfolgen, so muß man es wohl an dem Dissens festmachen, der zwischen beiden in der Beurteilung der ›alten Kirche‹ schon 1931 aufbricht. Auf der anderen Seite zeigt sich auch in den spätesten Briefen noch eine Abneigung Iwands gegen das ›Schwärmertum‹, das er innerhalb der B.K. beobachtet, und an diesen Stellen wie auch bei seiner nie verleugneten Herkunft von Luther ist er wieder Rudolf Hermann sehr nahe.

Abgesehen von einer frühen Klage über den Niedergang des Protestantismus (15.2.29) und der Vermutung (31.3.29), daß Hermann im Gespräch mit Iwand über dessen religionsphilosophische Stellung nicht glücklich sein würde, bahnt sich ein erstes Zerwürfnis in dem Brief vom 27.5.31 an, dessen Original auch auffallend viele Randanmerkungen von Hermanns Hand trägt<sup>32</sup>. Iwand hatte im vorangehenden Brief zum erstenmal seine Kritik an

<sup>29</sup> Zitiert bei W. Gerlach, *Als die Zeugen schwiegen*, Berlin 1987, 69; der vollständige Wortlaut liegt mir durch die Freundlichkeit von Herrn Gerlach vor.

<sup>30</sup> Assel, siehe Anm. 1, 183–192.

<sup>31</sup> Assel, ebd., 51.

<sup>32</sup> NW 6, 183, 191, 229 f.; die Originale der Iwand-Briefe mit Hermanns ›Lesespuren‹ jetzt im Iwand-Archiv, Beienrode.

der bestehenden evangelischen Kirche so deutlich formuliert, daß Hermann ihm wohl Abhängigkeit von Barths Schrift ›Quousque tandem‹ angelastet und unter diesen Umständen die Mitwirkung bei einer geplanten Studentenfreizeit abgesagt hatte. In seiner Antwort kommen erstmals solche Töne vor wie »Verstehen Sie es denn nicht, ...«. Iwand läßt zwar in diesem Brief auch seine Kritik an Karl Barth und Günther Dehn laut werden, nimmt aber gleichzeitig Barth gegen dessen Angreifer in Schutz. Vor allem aber bittet er Hermann, seine Kirchenkritik nicht dem Einfluß theologischer Programme, sondern seiner Königsberger Erfahrung zuzuschreiben. Um so schöner, daß beide nicht die Segel streichen und Hermann auf der Freizeit der Königsberger Theologenschaft in Palmnicken Ende Juni 1931 dann doch einen Vortrag gehalten hat.

Hermanns Vermutungen einer anderen ›theologischen Richtung‹ bei Iwand mögen zu dieser Zeit auch auf umherschwirrenden Gerüchten beruhen. Das kann man vielleicht daraus entnehmen, daß die Oberkirchenräte in Berlin im Jahr darauf fürchten, Iwand sei »dialektisch beeinflusst«<sup>33</sup>.

Ab 1933 häufen sich die Verurteilungen der ›alten Kirche‹ bei Iwand. Er sieht immer wieder den Schaden der Kirche nicht erst mit den neuen Mächten gekommen, sondern schon in einer langen Entwicklung angebahnt. Er schreibt das auch unbefangen an seinen Lehrer, weil er ihn ganz auf der Gegenseite sieht, auf der Hermann ja durch seine Teilnahme in Barmen und Dahlem offenbar auch steht:

»Die D.C. sind die Ausläufer und Erben einer Theologie, die längst schon bei uns war und die zu sehen und mit der zu brechen, wir damals in Ihren Kollegs in Breslau zum ersten Mal gelernt haben«<sup>34</sup>.

Gewiß bemerkt er Hermanns zunehmendes Eintreten für die Volkskirche oder Gesamtkirche und versichert im selben Brief, er »gehöre nicht zu denen, die sich auf die 10 % zurückziehen wollen, die treu bleiben«, »denn wir müssen doch daran festhalten, daß die Stadt auf dem Berge nicht verborgen bleiben kann und der Herr seinen Jüngern die Verheißung mitgegeben hat, sie würden das Licht der ›Welt‹ sein«.

Andererseits kommen Bemerkungen, die Hermanns Widerstand hervorgerufen müssen:

»Freilich kann ich die Dinge doch nicht anders sehen als so, daß wir es mit den Symptomen einer sehr langen Fehlentwicklung zu tun haben. Gewiß ... auch das kann eine Redensart sein, aber es kann doch auch das andere bedeuten, daß es darauf ankommt, die Menschen *aus der Kirche*, die sich auf die vergänglichen Positionen dieser Welt gründete, heraus und *in die Kirche*

<sup>33</sup> NW 6,240 (1.5.32).

<sup>34</sup> Ebd., 278 (2.6.35).

hineinzurufen, die sich auf den Felsen gründet, der nicht von der Zeiten Strom hinwegespült wird«<sup>35</sup>.

Damit greift er theologisch das 19. Jahrhundert an und stellt sich auf die Seite Barths, dessen Kontroverse mit Brunner er ausdrücklich nennt. Und auch kirchlich ist er mit der Unterscheidung der zwei Kirchen auf einer anderen Linie als Hermann.

Daß sich ihre Gedanken dennoch berühren, macht die Fortsetzung des Briefes vom 25.12.34 deutlich, aus dem diese Zitate stammen: einer Trennung der beiden Sphären redet auch Iwand nicht das Wort. Es erscheint ihm unmöglich, die Glaubensfragen auf ein isoliertes Lebensgebiet zu beschränken, den Kirchenkampf »im Raum der Kirche« auszutragen. Auch bei ihm hängt das im tiefsten mit der Gottesfrage zusammen. Später muß er sich Hermann gegenüber wehren, mit denen identifiziert zu werden, die eine solche Trennung der beiden Sphären offen oder heimlich vertreten, wie sie in Hermanns Brief vom 21.9.1935<sup>36</sup> der B.K. vorgeworfen wird. Zu solchem Wehren gehört es, wenn er – auch nach dem harten Fragebrief vom 1.1.36 – noch deutlich Abstand wahrt von der »Schwärmgeisterei«, die er bei manchen in der Bekennenden Kirche auf der Oeynhausener Synode und später beobachtet<sup>37</sup>.

In die Debatte dieser Jahre hat Iwand mit eigenen Publikationen seltener eingegriffen als Hermann. Sein Aufsatz »Die Predigt des Gesetzes« findet Hermanns Wohlgefallen, wie Iwand mit Freude hervorhebt<sup>38</sup>. Er hatte im Brief zuvor<sup>39</sup> den Aufsatz angekündigt als »einen Ausdruck meiner Abgekämpftheit«. Die polemische Spitze, der »Verfall, den das Gesetz erleidet, wenn es einfach aus Gegebenheiten abgeleitet wird, wenn jene Umstellung von Wirklichkeit und Wahrheit erfolgt, die dem Gesetz seinen gebietenden Charakter nimmt«, dürfte u.a. gegen Gogartens Rede vom Volksnomos gerichtet sein, auch wenn in dem »nicht ganz klaren« Abschnitt über Sitte, Moral und Gottesgesetz<sup>40</sup> keine Namen oder Thesen genannt werden. Kenn-

<sup>35</sup> Ebd., 272 (Kursive A.W.).

<sup>36</sup> Briefe 52 ff. (passim) – vgl. zu Iwands Kritik der »langen Fehlentwicklung« u.a. seinen Aufsatz: Über das Verhältnis von Theologie und Kirche, Ges. Aufs. I. München 1959, 202–213 (203 ff.).

<sup>37</sup> NW 6, 283 f. 290, 292 (25.2.36; 20.6.37).

<sup>38</sup> NW 6, 264, Brief vom 19.8.1934 – Der Aufsatz im ersten Jahrgang »Evangelische Theologie« 1934, 55–78; Ges. Aufs. 2, 145–170.

<sup>39</sup> 12.5.1934, NW 6, 261 ff.; 264.

<sup>40</sup> Ges. Aufs. 2, 157 f. – siehe dort auch Anm. 17. – Vgl. im übrigen G.C. den Hertog, Befreiende Erkenntnis, Neukirchen 1994, 160. Den Hertogs Versuch, Hermann im Urteil Iwands in Gogartens Nähe zu rücken, hält dem Quellenbefund nicht ganz stand (vgl. S. 139 Anm. 2 mit der Rezension ThLZ 1929, Sp. 569, wo Iwand Her-

zeichnend für Iwands Vorgehensweise ist, daß er auf Luther selbst zurückgeht, den er über zehnmal zitiert.

Das bestimmt auch den Weg, auf dem er 1936 den Auftrag des Rates der lutherischen Kirche Deutschlands erfüllt, die Barmer Erklärung (Th. 1 und 2) darauf zu prüfen, wieweit sie der lutherischen Theologie entspricht<sup>41</sup>. Dabei werden kaum die Bekenntnisschriften, von lutherischen Theologen gerade zwei erwähnt, Luther selbst aber auf jeder Seite zitiert. Dieses Verständnis von ›lutherisch‹ hatte er bei Hermann gelernt. Seiner Zustimmung konnte sich Iwand auch sicher sein, wenn er gleich zu Beginn seines Plädoyers mit zwei Luther-Thesen gegen Lehrgesetzlichkeit zu Felde zieht<sup>42</sup>, die Hermann bei der B.K. in jenen Jahren oft rügte.

Doch ist die Differenz zwischen beiden durch Hermanns Anerkennung der Kirchenausschüsse so stark geworden, daß der Briefwechsel für fünf Jahre ganz verstummt. Iwand kann nicht mehr schreiben, er bricht das Gespräch ab. Er ist es dann auch, der 1942 mit der Übersendung von ›Glaubensgerechtigkeit nach Luthers Lehre‹<sup>43</sup>, einem Zeugnis seiner bleibenden Schülerschaft, die Verbindung neu knüpft. Wenn Hermann daraufhin die ›Theologischen Anliegen zur Kirchenfrage‹ von 1937 mit einem Iwand erfreuenden Begleitbrief schickt, dann ist das ein Zeichen, daß er in seinen damaligen Schritten verstanden werden möchte. Iwand hat die erste Hälfte gleich gelesen. Es ist zu hoffen, daß er später auch den zweiten Teil gelesen hat: in dessen eschatologischer Thematik ist der Grad der Konkretion (1935–1937) noch höher als in den einleitenden Worten »Zur Lage«. Was Hermann unter den ›beiden Sphären‹ verstand, ist aber in beiden Teilen sehr klar ausgedrückt<sup>44</sup>.

Der Unterschied in den theologischen und kirchenpolitischen Äußerungen Hermanns und Iwands ist mit den Jahren nicht nur stilistisch größer geworden. Hermann drückt im Vorwort der Schrift von 1937 aus, wie schwer ihm das wird: »Gewiß verhandelt man nicht gern Gegensätzliches mit tapferen Männern und Christen, wenn sie schon sowieso in einem Kampfe stehen, der alle Kräfte Leibes und der Seele anspannt. Dennoch

manns Kritik an Stange in einem Atem mit der (Hermanns!) an Gogarten referiert und dabei erst fragt, ob Hermann gegen die eigene Kritik ganz gesichert sei). – Das Hermann-Bild dieser sonst sehr gründlichen Iwandmonographie lohnt eine eigene Untersuchung.

<sup>41</sup> Abgedruckt in *Ev. Theol.* 1986, 214–231. Vgl. dazu G.C. den Hertog, siehe Anm. 40, 510.

<sup>42</sup> Ebd., 215.

<sup>43</sup> Jetzt: *Gesammelte Aufsätze 2*, Mchn. 1980, 110–125.

<sup>44</sup> *GnW* 6,149–185, insbesondere 162, 165, 179 f., 185.

scheint es mir notwendig zu sein auszusprechen, was man theologisch und kirchlich auf dem Herzen hat. ... Sonst richten schiefe Fronten Unheil an!«

»Christus steht draußen« (Hebr 13,12 f.)

Iwand und Hermann haben einander nie losgelassen, wie die Fortsetzung ihrer Korrespondenz nach dem Kriege bezeugt<sup>45</sup>.

Daß auch die lange Schreibpause zwischen 1937 und 1942 kein Loslassen war, kann man aus Iwands zu Beginn zitierter Bemerkung ablesen, er habe manchmal versucht, ihm zu schreiben. Daß es sich dabei nicht um Gedankenbriefe gehandelt hat, beweist ein 11 Seiten umfassendes Brieffragment, das im Beienroder Iwand-Archiv erhalten ist. Er trägt das Datum des 22. Juli 1937 und klingt in vielen Formulierungen an Hermanns »Theologische Anliegen zur Kirchenfrage« an, mit denen er Mitte 1937 den Mitstreitern und Gegnern Rechenschaft gegeben hat über seinen Weg in der Bekennenden Kirche; Iwand hat die Schrift, wie gesagt, erst später bekommen.

Woher er nun auch die Formulierungen Hermanns gehabt haben mag, ob aus einem Vorabdruck von dessen programmatischer Kirchenschrift oder aus den Briefen Hermanns seit 1935, Iwand waren die Gedanken zur Volkskirche, zu Gottes Willen an Kirche *und* Welt, zur Gefahr einer Identifizierung der Kirche mit Christus, zur Verachtung der »alten« Kirche, zur Trennung der beiden Sphären bekannt. Viele von ihnen scheinen in Hermanns Geburtstagsbrief (zum 11. Juli 1937) erneut zur Sprache gekommen zu sein. Iwand antwortet:

»So ähnlich, wie wir einst, als Studenten, eben dadurch ergriffen wurden,

<sup>45</sup> Was von Hermanns Antwortbriefen noch aufzufinden war, ist jetzt vollständig abgedruckt im Dokumentarteil »Briefe« vorn in diesem Heft. – Iwands Nähe zu Hermanns Gedanken auch nach dem Kriege läßt sich ablesen aus einem Absatz seiner Predigtmeditationen. Wenn Hermann auch immer »gegen diese Literatur« eingetreten ist (s. Briefe, 63), an der sich ja Barth ebenfalls nie beteiligt hat, so sind doch die Meditationen Iwands deutlich etwas anderes, als was Hermann dabei vor Augen gehabt hat. Die folgende Stelle (H.J. Iwand, Predigt-Meditationen I, Göttingen 1963, 650 f.) stammt aus dem letzten Lebensjahr:

»Wie ein Wahn sollte uns jener böse Dualismus erscheinen, nach dem Gott das Regiment über diese Welt, über sein Werk und seinen Bund einem anderen abgetreten hätte, damit dieser, der Gegengott, sie mit *seinem* Machtzeichen und *seiner* Machtfunktionen beherrsche ... Hier dürfte der Glaube an Gott, den Schöpfer seine echten, nicht philosophischen, nicht kosmogonischen Wurzeln haben. So eng gehört der Schöpfungsglaube und die Botschaft von der Nähe des Reiches in Jesus Christus zueinander.«

wir es gerade bei Ihnen erfahren – so geht es nun weiter: Die Saat geht wirklich auf, und indem wir abnehmen, wächst Christus! Daß dies gerade der alten Kirche widerfährt, in der wir groß geworden sind, daß es ihr widerfährt, weil und sofern sie neu ist, das eben macht uns ja so froh und sicher – trotz aller Bangigkeit!«

Gewiß, die Warnungen Hermanns will er nicht in den Wind schlagen. »Sie schreiben mir: wir und ich sollte acht haben, daß wir uns nicht absolut setzen. Gerade das möchte ich ja nicht und weiß wohl, daß man in Gefahr kommen kann, es doch zu tun.«

Und auch was er angenommen hat von Hermanns Mahnen, schreibt er deutlich:

»Ich habe in den letzten Jahren verstanden, daß Sie recht haben, wenn Sie mich warnten, über die alte Kirche gering zu denken, ich glaube auch nicht, daß jener Bericht es so meinte. Wir sind ja in Ostpreußen im besten Bunde mit der älteren Generation, aber wir freuen uns doch – und es ist auch eine große Sache – zu sehen, wie sich heute um das Wort Gottes die sammeln, die früher nicht mehr zu erreichen waren.«

Er weiß sich in vielem einig mit seinem Lehrer, auch wo dieser glaubt, ihn in die Tendenzen und Irrwege einordnen zu müssen, die er bei seinen kirchenpolitischen Gegnern innerhalb der B.K. erkennt.

»Ich möchte eben nicht Christus und die Kirche in der Identität sehen, wie das heute weithin geschieht – Christus steht draußen! – ... Aber ist es darum nicht gerade richtig, daß wir *herausmüssen* zu Christus, daß er kein Glied der Volksgemeinschaft, keine tradierbare Größe der Kirchengemeinschaft ist. Und gerade weil mir Ihr Satz aus dem Herzen gesprochen ist, daß man auch über das weltliche Geschäft Gottes Wort hören müsse, meine ich, daß wirklich im Wort vom Kreuz Gott zu der ganzen Welt geredet hat. Die Heiligung möchte ich nicht so verstanden wissen, daß dadurch *zwei Sphären*, das Sakrale und das Profane geschaffen werden, aber doch im Sinne der Eigentumserklärung Gottes«<sup>46</sup>.

Das Ausmaß der Übereinstimmungen würde Hermann wohl überrascht haben, wenn er diesen Brief je erhalten hätte. Es mag sein, daß Iwand ihn für nicht mehr hörfähig gehalten hat. Wahrscheinlicher ist mir, daß er ihm die Härten des Briefes nicht hat zumuten wollen – die vielen »Schwer ist mir daran nur eins: Sie sehen mich immer wieder in einer kirchenpolitischen Konstellation« oder »Bitte glauben Sie mir doch ...« oder » ... das ist mir wirklich fremd.«

Was ihn »etwas aus dem Konzept bringt« ist die Tatsache, gerade von denen angegriffen zu werden, für die und mit denen er in diesem Kirchen-

<sup>46</sup> Briefe, 6, Z. 59, Z. 22–36.

kampf steht. In der Härte des Briefes vom 1.1.36 oder der Karte vom 3.8.42 drückt dieses Fragment es nicht aus. Er subsumiert gewiß Hermann auch nicht unter die Personen, die er in diesem Brief angreift.

Aber was die Gründe auch sein mögen: der Brief vom 22.7.1937 ist nicht abgesandt worden. Erst heutige Leser können an ihm sehen, daß die üblichen Zuordnungen der beiden Briefschreiber zu festumrissenen Gruppen im Kirchenkampf nicht ausreichen.

Für Hermann stand die Barmer Erklärung, die er mit beschlossen hatte, bei allen Einwänden gegen einzelne Wendungen, als Zeugnis des gemeinsamen Bekennens von lutherischen, unierten und reformierten Christen über die kommenden Jahre hin fest und blieb es auch nach 1945, wiewohl er ihr nicht den Rang eines Bekenntnisses zumaß. Seine klare Ablehnung einer »gleichgeschalteten« Theologie, zu der viele gerade im Luthertum neigten, blieb auch in den Jahren nach seinem Ausscheiden aus den B.K.-Synoden erhalten. In der Beurteilung des 18. und 19. Jahrhunderts und in der Hochschulpolitik konnte er zu keinem Einklang mit dem Barthischen Flügel der Bekennenden Kirche kommen. Welche theologischen Gründe hinter diesen Entscheidungen standen, sollte die vorliegende Arbeit aus den Schriften und Briefen jener Jahre aufhellen.

Vor den Folgerungen, die etwa Elert damals aus der Erlanger Tradition lutherischer Theologie gezogen hat, mag Hermann neben seinem eigenständigen Bedenken der ›Zwei-Reiche-Lehre<sup>47</sup> auch die Freundschaft mit der jüngeren Generation bewahrt haben. Der ständige Austausch mit Jochen Klepper hätte ihm eine Versöhnung mit dem Vorgehen Hitlers gegen die Juden zu jedem Zeitpunkt unmöglich gemacht (wie auch seine freundschaftliche Verehrung Hönigswalds<sup>48</sup>); und die wechselvolle Freundschaft mit Hans Joachim Iwand wird ihn davor bewahrt haben, sein Ja zu Barmen trotz aller späteren Bedenken einzutauschen gegen die konfessionslutherische Bestreitung der damals ausgedrückten Wahrheit.

Wie er sein Verhältnis zu Iwand und dessen Theologie zwanzig Jahre später im Rückblick sieht, das zeigt der Brief, mit dem Hermann auf Iwands Gratulation und Dank zum 70. Geburtstag antwortet. Er ist in den bisher unveröffentlichten Stücken ihrer Korrespondenz zu lesen<sup>49</sup>:

<sup>47</sup> Siehe oben Anm. 2.

<sup>48</sup> Richard Hönigswald (1875–1947), Philosoph, Gesprächspartner in Breslau, dessen Kollegs Hermann noch als 35-jähriger Kollege mit seinen Studenten besuchte. – Wegen seiner jüdischen Abstammung wurde er zeitweise verhaftet und mußte Deutschland verlassen. Hermann scheute sich nicht, auch nach Anbruch der NS-Zeit ihn öffentlich zu zitieren (GS 157 A. 25).

<sup>49</sup> Briefe, 68, Z. 15 ff.

»Wenn wir schon befreundet sind, lieber Herr Iwand, so verträgt eine tiefe innerliche Zusammengehörigkeit auch manchen Unterschied, jedenfalls bei mir. Und deshalb meine ich auch: Quälen Sie sich nicht mit zuviel Vorwürfen. ›Gott ist größer als unser Herz und erkennt alle Dinge‹.

Dr. Arnold Wiebel, Metzger Str. 16, 48151 Münster

## »BERUFUNG ZUR THEOLOGIE«

Aus Hans Joachim Iwands Studienjahren (1917–1922)\*

Von Peter Sänger

### I.

Iwands Studienzeit ist nachteilig geprägt von einem Mangel an Ruhe und Stetigkeit. 1918 schien es zunächst der verhängnisvolle Krieg, was ihn herausriß – es war aber auch die nationale Begeisterung, die ihn hinaustrieb, es waren vaterländischer Zorn und die Abwehr patriotischer Verzweiflung, die ihn noch mehrmals zur Fahne riefen. Nach dem Kriege stand er mit dem schlesischen Grenzschutz bei Zduny und Rawicz. Er wurde in die Reichswehr übernommen. Erst im Juni 1919 war er als Fahnenjunker aus dem aktiven Wehrdienst entlassen. Aber schon im März 1920, beim Kapp-Putsch, war er wieder dabei und ebenso 1921 gegen den dritten oberschlesischen Aufstand der Polen, der mit der Erstürmung des Annabergs niedergeschlagen wurde.

Blickt man auf die wenig geschlossenen ersten Breslauer Studien (1917–1920), wird über das gewöhnliche wie das Zeitbedingte hinaus immerhin zu sagen sein: Er hatte die Gelegenheit, in die Werkstatt eines der großen Theologen des 20. Jahrhunderts zu schauen, Rudolf Bultmanns. Dessen »Geschichte der synoptischen Tradition«, sein »Jesus« und vielleicht auch

\* Kurzgefaßter Auszug einer unveröffentlichten Niederschrift über »Anfänge und Herkunft Iwands«. Ich korrigiere hiermit in nicht unwesentlichen Punkten meine beim Iwand-Symposium 1984 in Beienrode vorgetragene, auch als Typoskript verbreitete Projektskizze »Zur Lutherinterpretation H.J. Iwands« sowie meinen Beitrag »Iwands theologische Lehrer« in: J. Seim/M. Stöhr (Hrg.), Beiträge zur Theologie H.J. Iwands (AT 51) Frankfurt a. Main 1988, 9–10.